

Damir Barbarić

Was heißt „lesen“?

Schon längst, seit Jahrhunderten, erscheint dem Menschen sein Leben ohne Lesen unvorstellbar. Wir lesen unaufhörlich, auch wenn wir es nicht wollen, und sogar dann, wenn wir uns dessen gar nicht bewusst sind. Der Schrift und des Lesens beraubt, gingen unsere vielfältigen Lebenstätigkeiten auch der mindesten Orientierungsmöglichkeit verlustig. Man wüsste in einem solchen Fall nicht mehr ein und nicht mehr aus. Wir sind in unserem Alltag so stark durch das Lesen bedingt und mit dem Lesen so innigste verwachsen, dass die an sich naheliegende Frage „was ist das Lesen?“ im Gesichtskreis unserer täglichen Interessen nie aufkommt. Lassen wir uns jedoch auf diese einfache Frage ein. Um sie zu beantworten, hören wir zunächst auf die Sprache. Wir sprechen unaufhörlich, der Sprache bedienen wir uns ständig und ohne irgendwelches Zögern. Wir schätzen sie zwar als das wichtigste und mächtigste unter allen Mittel, die wir uns bereitgestellt und gebildet haben. Und trotzdem hören wir ganz selten zu dem, was sie, gleichsam sich selber überlassen, lautlos und unauffällig ankündigt. Vielleicht aber könnte uns eben ein solches Hinhören zur Einsicht bringen, dass die Sprache eine uralte und tiefe Weisheit in sich bewahrt und dass wir in der eilenden Unruhe unserer vielfältigen Lebensbeschäftigungen es unterlassen, diese geheimnisvolle Schatzkammer zu beachten und zu würdigen. Was liegt also im Wort *lesen* bewahrt? Was bedeutet dieses einem jeden wohl bekannte Zeitwort?

Das kroatische Wort für *lesen* lautet *čitati*, in einer älteren Fassung auch *štiti*. Dieselbe Bedeutung hat aber auch ein noch älteres Wort, nämlich *brati*, das zum Unterschied vom Slowenischen etwa, im heutigen Kroatischen nicht mehr die Bedeutung des Lesens hat. Dieses aufschlussreiche Zeitwort *brati* bedeutet eigentlich sammeln, zusammenbringen und -fügen, aber auch nehmen, auf- und übernehmen. Diese Bedeutung spricht heute noch im kroatischen Namen *sabor*, der die „Versammlung“, als das, was durch das Sammeln entsteht, bezeichnet. Dessen Gegensatz wird wiederum durch das kroatische Wort *razbor* ausgedrückt, das ursprünglich nicht „Verstand“ heißt, wie heute, sondern schlicht den „Unterschied“, offensichtlich verstanden als das Ergebnis der Trennung und Auseinanderlegung. Das Ergebnis des Sammelns bezeichnen auch beide andere wichtige kroatische Namen *zbor* und *zborenje*, die leitende Ausdrücke für die Art und Weise eines ausgezeichneten Sprechens, des feierlichen nämlich. Diesem Befund

entnehmen wir einen ersten, anfänglichen Hinweis darauf, dass das Verb *lesen* im Wesentlichen dasselbe heißt wie „sammeln“, wie z.B. wenn von der Weinlese oder Spätlese gesprochen wird, die im kroatischen Wort *berba* die vollkommene Entsprechung haben.

Dieselbe Bedeutung des ursprünglichen Sammelns hat das lateinische Zeitwort *legere*, aber auch das verwandte indische Zeitwort *bhárati*, das nicht nur „sammeln“ sondern auch „tragen“ und „bringen“ heißt. Das Gesammelte und zum Tragen Übernommene heißt auf Kroatisch *breme*, was etwa die „Last“ besagt. Allem dem ist der folgende Hinweis zu entnehmen: Das, was durch das Lesen erhalten, erworben und angeeignet wird, ist jenes Gesammelte, das es gilt auf sich zu nehmen, weiter zu tragen, und den anderen zu vermitteln. Und eben das ist der eigentliche Sinn dessen, was auf Lateinisch *tra-ditio*, auf Deutsch die „Über-lieferung“, auf Kroatisch *pre-daja* heißt, worin jedes mal dasselbe Wesen der Geschichte zum Ausdruck kommt, allerdings wenn sie wesentlich, d. h. als Geistesgeschichte, verstanden wird.

Das Lesen, diese Tätigkeit, die uns als die selbstverständlichste aller gilt, ist zweifelsohne ein Geschehen. Darin ereignet sich etwas, etwas wird vollbracht. Was geschieht im Lesen? Nach allem Gesagten wird im Lesen eine Sammlung vollzogen, allem voran das Sammeln des Menschen auf sich selbst, und zwar zurück aus seiner alltäglichen vielfältigen Zerstreung. Das Wesentliche, das Tragende und Leitende des Lesens ist die Sammlung. Worauf sammelt sie den Menschen? Einerseits auf das Geschriebene, auf das im Schrift Gesagte, andererseits, und gleichzeitig damit, auf ihn selbst in seinem eigentlichen Wesen.

Das Lesen ist die Sammlung des Menschen auf sein Wesen und auf das Wesentliche in Allem. Dieses Wesentliche trägt seit den alten Griechen einen ausgezeichneten Namen, nämlich *logos*. Der Bedeutungsreichtum dieses tief sinnigen Wortes ist unerschöpflich. Es bedeutet sowohl die Sprache als auch das Gesetz, den Gedanken, den Sinn und manches andere auch. Es führe gewiss nicht Irre, im *logos* das wichtigste Wort der gesamten abendländischen Geschichte zu sehen. „Am Anfang war der *Logos*“ – diesen eindrucksvollen Ausgangssatz des Johannes-Evangeliums kennen wir alle, wenige aber beachten die außerordentliche Bedeutsamkeit und die äußerst verwickelte Bedeutungsgeschichte dieses Wortes auch in der vorchristlichen, also der frühen und klassischen griechischen Philosophie. Ohne *logos*, der als zweiter Bestandteil *-logia* in so vielen wesentlichen Zusammensetzungen spricht, blieben etwa die Wissenschaften wie Biologie, Psychologie, Philologie, Archäologie usw. stumm und namenlos. Mehr noch, ohne zur Logik und Grammatik methodisch entfaltetem *logos* gäbe es kein sinnvolles Sprechen und kein

geregeltes, gesetzmäßiges Denken. Vom *logos* als einheitlichem Grund von Sprache, Schrift und Denken stammt auch die die ganze abendländische Geschichte beherrschende Grundbestimmung des Menschen: *zoon logon echon*, was ungefähr das Lebewesen, das über das Sammeln verfügt, heißt.

Vom unseren heutigen Standpunkt erscheint diese auf den ersten Blick befremdliche und beinahe erzwungene Erklärung des Lesens im Sinne von Sammeln als eine vielleicht richtige, aber deshalb nicht minder primitive und altertümliche, eine solche, die längst veraltet, überwunden und hinter uns gebracht ist. Das im Zeitwort *lesen* zum Vorschein kommende Sammeln bezieht man, wenn ihm überhaupt irgendwelche Aufmerksamkeit geschenkt wird, lediglich auf das logisch und grammatisch geregelte Zusammenbringen der Buchstaben, die dann zu den Worten gesammelt werden, wie diese Worten wieder zu den sinnvoll gegliederten Sätze. Als das letzte Ergebnis dieses vielfältigen Zusammenbringens gilt das Verständnis des Gelesenen bzw. die Entdeckung des darin enthaltenen Sinnes. Die moderne Sprachwissenschaft, die Linguistik, in der die Sprache als das abstrakte System der formellen Zeichen verstanden und behandelt wird, betrachtet sowohl das Lesen als auch alle andere Phänomene im Umkreis der so verstandenen Sprache nur vom Gesichtspunkt der Grammatik, Syntax, Semantik und Semiotik, die letztlich nichts anderes sind als die angewandte Logik. Infolgedessen wird der menschliche Umgang mit der Sprache, einschließlich des Lesens, unaufhaltsam auf die Einrichtung der neuen universellen Wissenschaft namens „Informatik“, d. h. der allumfassenden Mitteilungstechnik, die gleichzeitig die Technik der Gestaltung und Steuerung ist, hingesteuert.

Das Lesen als das Sammeln wird innerhalb dieses Gesichtskreises, wie gesagt, immer nur im Sinne einer gleichsam mechanischen Aneinanderreichung der Buchstaben zu den Worten und der Worten zu den Sätze verstanden. Dabei bleibt unbemerkt, dass ein solches Lesen, das sich mit der bloßen Aneinanderreichung und Kopplung der Buchstaben und Wörter, also der materiellen Bestandteile des Geschriebenen gleichsam, begnügt, und daher zu Recht den spöttischen Namen „Buchstabieren“ bekommt, nicht imstande ist, die eigentliche Tiefe des Sinnes vom Gelesenen zu erreichen. Diese Tiefe öffnet sich erst dem geduldigen und achtsamen Verweilen bei einem jeden verdichteten Sinnesgebilde im Text und dem achtsamen Zuhören auf ihr Echo in allen anderen und im sie alle umfassenden Ganzen, was wir unter den ständig erwähnten Namen des „Denkens“ und „Nachdenkens“ nur aus der Ferne kennen, oder besser: erahnen.

Zum Unterschied dazu, das Lesen als die bloße Aneinanderreihung von Buchstaben und Wörtern hält sich immer nur auf der Oberfläche des Textes auf. Da es immer nur durch die Augen und das Sehen vollzogen wird, bringt es im Inneren des Lesenden nur eine unendliche Menge der Vorstellungen hervor, die unaufhörlich ineinander fließen und nie die beständige Gestalt eines bestimmten Sinnesgebildes erreichen. Daher ist solches Lesen verhältnismäßig leicht zu vollbringen. Ob seiner formellen Abstraktheit erscheint es als das dem fortgeschrittenen, ganz zivilisierten Menschen einzig und vollkommen angemessene. Dabei wird aber übersehen, dass in solchem Lesen, das sich ausschließlich an der formellen Aneinanderreihung der Bestandteile des Geschriebenen aufhält, gar keine Spur von der ursprünglichen Mündlichkeit der Sprache erhalten wird. Sein einziger Bezugspunkt ist die stark standardisierte Hochsprache und die ihr entsprechende Schrift. Für das lebendige Sprechen, die immer in der Sprache einer bestimmten Gegend, in der sogenannten Dialekt bzw. Mundart der jeweiligen Muttersprache, mit allen darin enthaltenen phonetischen, rhythmischen und musischen Eigentümlichkeiten, gibt es in solchem Lesen kein Gehör und kein Interesse. Vom Klang und Ton der gesprochenen Sprache weiß solches Lesen nichts. In seiner kalten Abstraktheit wird dieses Lesen mit der Zeit immer leichter und bequemer, so dass es am Ende erscheint es sogar als etwas ganz Geläufiges und Selbstverständliches erscheint. Man liest gerne und neugierig, immer und überall. Eines wird angeblich zum Ende gelesen, um gleich zum anderen zu übergehen.

Dabei weiß man nichts davon, dass das Lesen im wahren Sinne des Wortes, also als das Sammeln, nicht nur die Sache des Sehens und der Augen ist, sondern nicht minder des Hörens und des Ohres, hauptsächlich des inneren. Ebenso ahnt man nicht warum etwa die Griechen zu Zeit ihrer erhabensten geistigen Schaffens einen jeden Text, auch den anspruchvollsten und schwierigsten, immer laut gelesen haben, um erst verhältnismäßig spät auf solches Lesen zu übergehen, das uns heute als das einzig sinnvolle scheint, das lautlose Lesen „in den Gedanken“, genauer gesagt in den Vorstellungen.

Das *eigentliche* Lesen ist alles andere als leicht. Vielleicht ist es viel mühsamer und mit viel mehr Anstrengung verbunden als das qualvolle Sammeln der zerstreuten Ästen und Zweigen in der dunklen Tiefe des Waldes. Als Sammlung ist es immer schon auch das Interpretieren des Gelesenen. Das heißt, dass es sich der Anstrengung und der Verantwortung der Auslegung nicht entziehen kann, die darin besteht, dass im Text ständig eines ausgewählt, gesammelt und als das

Wesentliche hervorgehoben, während das andere als das Unwesentliche weg- und beiseite gelassen wird. Jedes echte Lesen ist schon an sich immer die verstehende Auslegung.

In unserer Zeit, die kaum von etwas anderem als vom vielfältigen und immer mehr unausweichlich werdenden Lesen gekennzeichnet ist, begegnet das *echte* Lesen am seltensten. Trotz allem eifrigen Lesen der Zeitung, der Wegweiser aller Art, der sich gnadenlos aufdrängenden Reklamen, endlich auch der zur bloßen Erholung, Zerstreung und Vergnügung missbrauchten Romanen, Thrillern oder Reiseberichten bleibt uns die Erfahrung des eigentlichen Lesens in der Regel erspart. Das wahre Lesen, dieses mühsame Ringen mit der nie ruhenden Mehrdeutigkeit der Wörtern in ständiger Verweisung eines jeden auf alle andere und dem daraus entspringenden unaufhörlichen Wandel des Sinnes – eben das übrigens, was das lateinische Wort *textus*, der Text, so treffend bezeichnet – entzieht sich und bleibt uns verhüllt.

Für dieses Ausbleiben des echten Lesens gibt es wohl mehrere Gründe, wovon hier nur drei zu erwähnen sind. Zum ersten kommt das echte Lesen nie zum Ende, ebenso wie das echte Buch nie endgültig „gelesen“ wird. Kein wirklich großes Buch kann „gelesen“ werden. Dessen erste Lektüre ist nie mehr als eine vorläufige, noch tastende Bekanntschaft. Jedes wirklich klassische Werk tritt auf uns mit dem Anspruch, immer von neuem gelesen zu werden. Erst durch das häufig wiederholte Lesen öffnet sich dann langsam und allmählich der Sinn des Gelesenen.

Außerdem gehören zu den Bedingungen des eigentlichen Lesens die schon bestehende reife Erfahrung und das umfassende Wissen. Je reifer, je erfahrener wir sind, desto mehr sammeln wir uns lesend auf unser Wesen und zumal das Wesen von allem. Erst im fortgeschrittenen Alter, nach vielen schmerzhaft überwundenen Leidenschaften und nach langer inständiger Besinnung öffnet sich uns möglicherweise der Zugang zu den verborgenen Schätzen der großen, maßgeblichen Sprachwerke.

Vor diesem Hintergrund leuchtet schließlich auf, dass das Lesen als unser Sammeln auf uns selbst und zumal auf das Wesentliche an allem ein solches Geschehen ist, in dem wir von Grund her verändert werden und nie dieselbe bleiben. Das Lesen ist immer die tiefste Verwandlung unseres Selbst, wodurch es zu einem neuen, tieferen und reicheren wird. Der eigentlich Lesende lebt, nach einem schönen Spruch Rilkes, in den Kreisen, die sich immer weiter dehnen.

Diese nicht selbstverständliche Kunst, in dieser Art und Weise eigentlich zu lesen, setzt aber die Fähigkeit und vielleicht die eingeborene Gabe dazu voraus, aus dem bunten Angebot der

sogenannten Literatur das, was wirklich des Lesens würdig ist, zu wählen. Dieses unbedingt Zulesende ist aber hier so weit zu fassen, dass es die echten Kunstwerke der Dichtung sowohl als jene der sogenannten Prosa, aber nicht minder die Werke der wahren Philosophie und Religion, vielleicht sogar der Gesetzgebung, einschließt. In einem jeden solcher Werke spricht uns das Wesen der Welt im Ganzen an und hebt uns hinauf in die volle Offenheit für dieses Ganze.

Nach dem ersten Lesen solcher Werke, wenn es etwa um die Werke eines Homer, Sophokles, Dante, Shakespeare, Goethe ... geht, wissen wir zunächst gar nicht, was zu sagen. Wir werden wie vom großen Schweigen überfallen. Es ist auch gut so, da wir derart die fruchtbare Stille, die alles groß Erlebte, Gedachte und Niedergeschriebene begleitet, nicht durch unsere zufälligen und willkürlichen Einfälle unterbrechen. In solchem Lesen lernen wir, von unserer subjektiven, immer nur auf uns selbst bezogenen Gesichtspunkt den Abstand zu nehmen und auf die uns eingeborene, in jedem von uns tief verwurzelte Selbstbezogenheit mindestens auf eine Weile zu verzichten. Auf das Wesen in uns gesammelt, öffnen wir uns und befreien für das Wesentliche schlechthin und werden so zum All-gemeinen gehörig. In dieser zweifachen befreienden Sammlung ist stets eines und dasselbe am Werk, jenes nämlich, wovon wir im griechischen *legein*, lateinischem *legere*, deutschem *lesen* und kroatisch-slawischem *brati* seit je angesprochen sind, um überhaupt die Menschen zu sein.

Vielleicht wäre es nach allem Gesagten an der Zeit, ein Buch, möglichst ein klassisches, d. h. solches, das durch die lange Überlieferung bewahrt, bestätigt und gleichsam geheiligt wird, in die Hand zu nehmen und sich zu – sammeln.